



Hospiz-Hilfe
M E P P E N

Die Meppener

Hospiz-Zeitung

**Aus dem
Leben erzählt**

Was sind meine Werte und
was ist mir das Leben wert?

Seite 2, 19 bis 22

**Was ist würdevolles
Sterben?**

Von hospizlicher Begleitung
bis aktiver Sterbehilfe.

Seite 11

**Welthospiztag
2016**

Einladung zum Theater- und Chanson-
Programm mit Petra Afonin.

Seite 23

Leitgedanken

Lebenswert(e)

Lebenswert(e) – Was sind meine Werte und was ist mir das Leben wert?

Stellt man diese Frage Menschen, die andere am Ende ihres Lebens begleiten, ließe sich vermuten, dass die Antwort auf diese Frage eindeutig und unmissverständlich ausfiele:

Das Leben ist wertvoll bis zum Schluss – seine Würde ist zu wahren.

Das Leben braucht Beziehung bis zum Schluss – Einsamkeit ist zu vermeiden.

Das Leben braucht Beruhigung am Schluss – Veränderungen und Andersheiten sind zu verhindern.

Aber:

Ist das so? Und wenn ja – ist das so einfach?

Und:

Wer ist der Kompass?

Oder:

Was sind meine Richtwerte?

Vom Leben erzählt

„Er war neu hier, zugezogen, unbekannt.

Die Stadt, aus der Gregor kam, kannte er wie seine Westentasche, dort war er aufgewachsen. Zwar waren seine nur 12 Lebensjahre bereits geprägt von vielen Sorgen – ob seine Schwester je wieder gesund werden würde, wusste er nicht, und auch nicht, ob er seinen Vater je wiedersieht. Aber die Stadt war ihm vertraut, weil er die Gesichter wiedererkannte, die ihm allmorgendlich auf dem Schulweg begegneten. Er hatte nie mit jemandem dieser Menschen ein Wort gewechselt, dazu war er viel zu scheu. Aber er erkannte sie wieder an ihren Augen, sie lächelten ihn manchmal an, das machte sie ihm vertraut.

Hier aber war er fremd. Das war jedoch noch nicht das Schlimmste. Viel schlimmer fühlte sich diese Ohnmacht und Sprachlosigkeit an, die ihn immer dann befiel, wenn sein Lehrer ihn zu einer Aufgabe aufforderte oder er mit seinen Mitschülern arbeiten sollte. Dann musste er sprechen – aber es fehlten die Worte, dann sollte er eine Aufgabe lösen – aber das Problem erschien übergroß. Genauso wie die Angst, die in ihm wuchs, die Angst davor, zu scheitern, nicht dazuzu-

gehören und niemals einen guten Schulabschluss zu schaffen. In diesen Momenten war ihm, als stürbe er tausend Tode.

Wenn Gregor heute über diese Situation vor einigen Jahren nachdenkt, während er stolz sein Abiturzeugnis in den Händen hält, kann er sich noch sehr gut an diese Gefühle erinnern. Mehr aber noch an Jonas und daran, wie sein heute bester Freund damals alle Werte, die Gregor bislang meinte für gesellschaftlich gültig erkannt zu haben, einfach auf den Kopf gestellt hatte. Jonas war immer schon groß gewachsen – nicht nur in seiner Körperlänge, sondern auch in seiner Geistesweite. Jonas war anders. Das spürten auch die Klassenkameraden – und hielten sich von ihm fern. Jonas wusste, dass er für die anderen anstrengend war, ließ aber nicht davon ab, nicht von seinem Anderssein und auch nicht davon, sich den anderen zuzumuten, Fragen zu stellen, freundlich zu ihnen zu bleiben und vor allem unüberhörbar seine Stimme immer dann zu erheben, wenn etwas Ungerechtes passierte.

Ungerecht fand er es allerdings den anderen gegenüber auch, dass Gregor sich so hängen ließ, stumm wie ein Fisch, fast teilnahmslos, während Jonas hingegen beobachtete, mit welcher Leichtigkeit seinem Mitschüler Lösungsgedanken aufs Papier flossen, wenn er unbeobachtet arbeitete. Diese Beobachtung behielt er vorerst für sich, weil er spürte, wie sehr Gregor die Begegnung mit Fremden scheute. Doch er blieb an seiner Seite – schweigsam, aber aufmerksam. Das hatte Gregor nie erlebt. Und mit jedem weiteren Schultag wurden die beiden Mitschüler sich vertrauter, konnten miteinander arbeiten, sogar zusammen lachen. Dieses besondere Lachen verbindet seitdem die zwei Jungen wie ein unsichtbares Band des Versprechens.

Mit dem Abiturzeugnis in der Hand huscht Gregor auch jetzt wieder ein Lächeln durchs Gesicht. Lautlos, fast unmerklich hat Jonas geschafft, was Gregor fast nicht mehr geglaubt hatte: Sein Freund, der Außenseiter, hat ihn in die Mitte geholt, weil er in ihm wahrgenommen hatte, was kein anderer zu sehen fähig war. Seine Augen hatten mehr gesehen und Gregor damit plötzlich dazu in die Lage versetzt, seine Segel neu zu hissen, dem äußeren Ortswechsel mit einem inneren Aufbruch nachzukommen und anzukommen.

Nicht irgendwo, sondern bei sich. Nicht irgendwie, sondern getröstet und mit Mut.

Der Sehnsucht mehr getraut als der Verzweiflung.“



Erkannt sein – von der Würde des Verzweifelten

Begegnet sind dem Jungen zu allen Zeiten viele Menschen.

Einige schienen ihm vom regelmäßigen Anblick her vertraut, ohne dass er sie wirklich kannte. Schon in diesen eher flüchtigen Begegnungen machte der Junge die Erfahrung, was es heißt, gesehen und wahrgenommen zu werden. Das fühlte sich gut an, weil ein offener und zugewandter An-Blick ihm Ant-Wort war: Du lebst – und das ist gut.

Andere Begegnungen geschahen wortreich, wie die des Lehrers, machten ihn aber nur sprachlos, weil mit den vielen Worten ein An-Spruch artikuliert wurde, der eine Leistung von ihm einforderte, von der er nicht wusste, wie er sie vollbringen sollte vor lauter Angst. Todesangst vor dem Scheitern mitten im Leben.

Dann kam einer – der vermochte im Schweigen vom Zutrauen zu erzählen, ohne wahrgenommene Ängste zu leugnen; der vermochte in der Ohnmacht Kräfte freizusetzen, ohne zu überfordern; der vermochte in der Traurigkeit zu lächeln, ohne Tränen zu ignorieren.

In Beziehung sein – von der Kraft der Autonomie

Umgeben war der Junge zu allen Zeiten von vielen Menschen.

Einige kannten ihn vom Sehen, aber nicht im Wesen. Andere kannten ihn in seinem Unvermögen, aber nicht in seinen Talenten.

Dann kam einer – der vermochte eine Beziehung aufzubauen, weil er wusste, was es heißt, Eigenständigkeit nicht gegen andere, sondern für sich zu wahren; der vermochte, den anderen in seinen Eigenheiten zu lassen, weil er wusste, wie bedeutsam es ist, innere Stärken zu entwickeln, um sich nach außen wenden zu können; der vermochte die Andersartigkeit zu schätzen, also nicht zu bewerten, sondern zu stärken.

Es sich selbst wert sein – von der Erlaubnis zum Anderssein

Einmalig und wertvoll war der Junge als Mensch – das hatte ihn nur lange keiner mehr erfahren lassen.

Aber weil da einer kam, der Beziehung zu ihm aufnahm und ihn ans Leben erinnerte, obwohl er tausend Tode starb, der selbst das Gefühl von Schwäche kannte und ihn gerade darum zum Leben bestärken konnte, der die Rolle des Außenseiters einnahm und ihn gerade dadurch in die Mitte des Lebens führen konnte, erinnerte er sich wieder an den Wert des Lebens auch und gerade inmitten von Krisen. Und er erinnerte sich daran, wie reich das Leben wird, wenn andere, neue, fremde, unterschiedliche Wege zugelassen werden.

Wer ist Kompass und was ist das Leben wert?

Das Leben selbst erzählt davon – wie würdevoll es bleibt bis zum Schluss, wenn Krise und Kraftlosigkeit zugelassen werden, ohne sie wegzudiskutieren.

Das Leben selbst erzählt davon – wie intensiv es ist bis zum Schluss, wenn Beziehung zugelassen wird, ohne Momente der Einsamkeit zu vermeiden und abzuwerten.

Das Leben selbst erzählt davon – wie bewegt es ist bis zum Schluss, wenn Andersartigkeit als Einmaligkeit zugelassen wird, ohne sie als Zumutung abzulehnen.

Vielleicht hat Jonas gehandelt wie sein Namensgeber – der Prophet Jona.

Vielleicht hat Jonas prophetisch gewirkt – das heißt, er hat den Jungen wahrgenommen in der Wüste seines Lebens und ihn zugleich an Quellen der Zuversicht geführt.

Vielleicht ist es immer schon hospizliche Herausforderung, den prophetischen Geist von der Zuversicht ins

Leben zu übersetzen – nicht gegen die herrschenden Werte einer Zeit und Gesellschaft in Dynamik, Anforderung und Krisen, sondern unter Berücksichtigung all derer für die lebenswerte Zeit eines Menschenlebens – bis zum Schluss.

Dazu wünsche ich Ihnen allen lebenswertvolle Kräfte und Weitsicht.



Herzlich,

Dr. Carmen Breuckmann-Giertz

Vorsitzende der Hospiz-Hilfe Meppen e. V.



Danke

Über jede Zuwendung, mit der unsere Hospizarbeit unterstützt wird, freuen wir uns sehr.

Ganz besonders möchten wir uns an dieser Stelle bei dem Palliativstützpunkt Südliches Emsland / Service-stelle Meppen bedanken. Unsere Zusammenarbeit ist geprägt von gegenseitiger Wertschätzung und Vertrauen. Mit großer Sensibilität wird immer im Sinne des Begleiteten und seiner An- und Zugehörigen gehandelt. Hier zeigt sich, dass das Wohl der Sterbenden und Trauernden für uns immer im Vordergrund steht.

Landes- und Bundesebene

Das Ehrenamt erforschen

In Zeiten zunehmender Professionalisierung und Spezialisierung (z.B. SAPV – Spezialisierte Ambulante Palliative Versorgung) ist es notwendig, dass Bürgerinnen und Bürger der Hospiz- und Palliativversorgung ihr Profil im Ehrenamt schärfen, um stärker als gleichberechtigte Dialogpartner in interdisziplinären Versorgungssystemen wahrgenommen zu werden. Es besteht sonst die Gefahr, dass dem zivilgesellschaftlichen Diskurs über gutes Leben und würdiges Sterben bedeutsame Stimmen fehlen.

Nachhaltige Qualifizierung des Ehrenamtes in der ambulanten Hospizarbeit und Palliativversorgung in Niedersachsen

Von Dezember 2012 bis Dezember 2014 gab es eine erkenntnisreiche Forschungs Kooperation zwischen der Hochschule Hannover, Fakultät für Diakonie, Gesundheit und Soziales, der Hospiz LAG Niedersachsen sowie der Hospiz Stiftung Niedersachsen. Diese wurde dankenswerterweise vom Sozialministerium Niedersachsen und der Hospiz Stiftung Niedersachsen finanziell gefördert.

Es handelt sich um eine quantitative sowie qualitative Erhebung mittels Fragebogen und qualitative Interviews. Es war ein Novum, dass Ehrenamtliche der Hospizbewegung mit Studierenden in Seminaren und einer Tagung mit ca. 100 Teilnehmenden aus ganz Niedersachsen zusammenarbeiteten. Die repräsentative Forschung ist die erste dieser Art in Deutschland.

Ein anspruchsvolles Ehrenamt

Die Studie belegt, dass die Vorbereitung auf dieses anspruchsvolle Ehrenamt in den Hospizgruppen und -vereinen mit großer Kompetenz, Sorgfalt und Achtsamkeit erfolgt. Wissensvermittlung, Persönlichkeitsbildung und -entwicklung und Zusammenarbeit in Gruppen, Vereinen und Initiativen formen ein bürgerschaftliches Profil, das Menschen zur mitmenschlichen Begleitung in der letzten Lebensphase befähigt.

In Niedersachsen übernehmen ca. 13.000 Bürgerinnen und Bürger soziale Aufgaben stellvertretend für unsere Zivilgesellschaft. Diesen Beitrag zur Humanisierung unserer beschleunigten, oft viel

zu lauten und auf Leistung programmierten Gesellschaft leisten sie mit einem gebildeten Herzen, phantasievoller Nachdenklichkeit, präsentem Dasein und reflektiertem Handeln. Im hospizlichen Engagement am eigenen Wohnort, in der Region oder der Stadt wird Solidarität mit Schwerstkranken, Sterbenden und Trauernden gelebt.

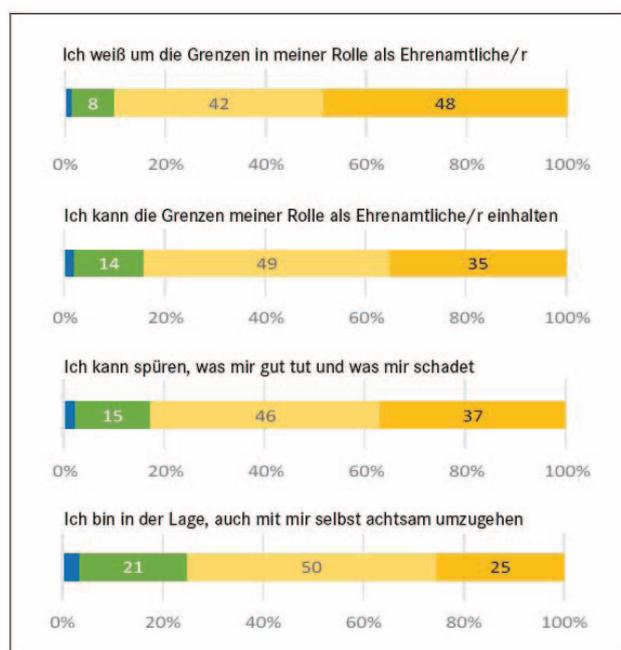


Abbildung 11: Selbsteinschätzungen zum Themenblock „Die Helferpersönlichkeit“ (Lesehilfe: Blautöne = gar nicht und kaum zutreffend, grün = teils-teils, Gelbtöne = eher bis sehr zutreffend)

„Ich hab mich ziemlich gut vorbereitet gefühlt, was die Sterbebegleitung angeht. Einfach nochmal professioneller zu wissen, was kann ich in welchen Situationen machen, wie kann ich überhaupt unterstützen, wenn jemand auch im Sterben liegt. Was kann ich noch für ihn tun, wenn er sich gar nicht mehr äußern kann und wie kann ich den Angehörigen auch helfen, was natürlich sehr, sehr individuell ist, das kann man ja nie nach einem Programm lernen.“

Hospizarbeit ist erfüllendes, sinnstiftendes Engagement, im Einklang mit Persönlichkeit und Kompetenzen

Die Sinnfrage des Lebens ist nicht ohne die Sinnfrage des Todes zu stellen und zu beantworten. Lebenserfahrung und Todeserfahrung bilden in ihrer Gegensätzlichkeit eine Einheit und sind dynamisch

aufeinander bezogen. Das Wissen um die eigene Lebensgrenze stellt den Menschen vor die Aufgabe, den Tod sinnvoll in das Leben zu integrieren. Die Aussagen der Hospizmitarbeitenden zeigen, wie diese Sinn dimensionen ineinander verwoben sind. Schöpferische Werte zeichnen sich durch Engagement und Aktivität aus.

Ehrenamtliche in der Hospizarbeit gestalten ihre selbstgewählte Aufgabe. Sie haben für sich einen Platz gefunden, an dem sie sich mit ihren Kompetenzen aktiv einbringen. Die Teilnahme an Vorbereitungskursen und Gruppenabenden, Besuche in Alten- und Pflegeheimen, präsentés Dasein am Sterbebett und Gespräche mit Sterbenden und Angehörigen tragen zur Sinnverwirklichung bei.

„Was mich unglaublich reizt an dieser ehrenamtlichen Arbeit, dass es ums Wesentliche geht, dass es ums Jetzt, um den Moment, um das Wirkliche, was Leben ausmacht; das reizt mich ganz besonders; [...] dass man spürt, was Leben ist – ja.“

„Beim Hospiz gebe ich meine Zeit [...], alle Angehörigen schätzen das sehr. [...] Dass so viel Herzlichkeit entgegengebracht wird [...]. Ich sehe, was ich mit der sozialen Arbeit und mit dem Kontakt zu anderen Menschen bewirken kann [...]. Lebensfreude ist einfach mit das Schönste in dieser Arbeit.“

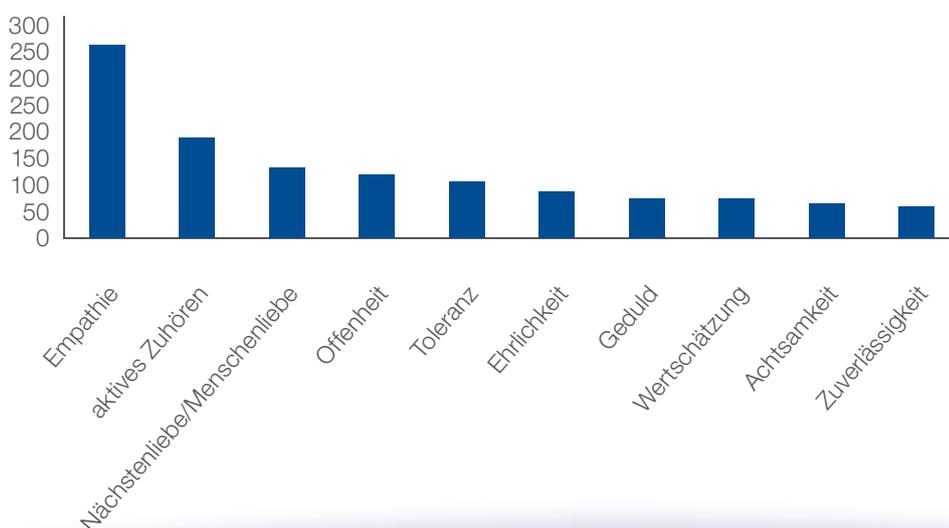
Vertiefung und Einüben von mitmenschlichen Haltungen

Ehrenamtliche spezifizieren die hospizliche Haltung, indem sie konkrete Haltungen als bedeutsam für eine qualifizierte Begleitung benennen. Die Abschlussfrage der quantitativen Erhebung lautete: „Welches sind nach Ihrer Einschätzung die drei wichtigsten Lebenshaltungen für die Tätigkeit als ehrenamtliche/r Hospizmitarbeiter/in?“ Empathie wurde von 433 Personen als wichtigste Haltung benannt. Die Aussagen der Interviewpartner/innen rekurrieren an vielen Stellen ebenfalls auf die Haltung der Empathie. An zweiter Stelle nennen 150 Befragte aktives Zuhören als wichtige Haltung. Diese Haltung, die genau genommen eine Methode ist, durch die Empathie ausgestrahlt und praktisch umgesetzt wird, wird auch in den Gesprächen übereinstimmend geäußert:

„Zuhören, verstehen, schweigen, diese Sachen, die man wirklich erlernen muss; wahrnehmen, in welcher Situation ich mich befinde, dann bin ich jetzt ZuhörerIn und Wahrnehmerin; das ist heute noch wichtig, das muss man verinnerlichen; sich selbst zurücknehmen, nur den Anderen im Blick haben.“

In den Aussagen der qualitativen Befragung wird deutlich, dass sich Haltungen erlernen und einüben lassen. Um Haltungen auszubilden, sind vertrauens-

Haltungen in der Hospizhilfe (10 häufigste Nennungen)



volle Begegnungen in geschützten Räumen notwendig, in denen Menschen sich öffnen können. Eine Haltung einzunehmen und auszustrahlen wird auch als Habitus bezeichnet. Haltungen zu haben, bedeutet ein inneres Vermögen zu besitzen, von dem man aber wissen muss, dass man es kontinuierlich und aufmerksam weiterentwickeln und vertiefen muss. Im Habitus verbinden sich Qualität und Gewohnheit. Ein Habitus festigt und stabilisiert sich im Laufe des Lebens, wenn er genährt, gebildet und vertieft wird. Die Arbeit an Haltungen ist ein zentrales Grundelement, wenn Teilnehmende sich mit ihrer Lebensgeschichte, mit Abschied, Tod und Trauer auseinandersetzen. Durch Haltungen, die das Handeln formen, wird der eigene Lebensstil auch für andere sichtbar und spürbar. Haltungen sind Teil des Charakters, also Teil der Persönlichkeit, die durch vielfältigste Lebenserfahrungen geprägt und geformt sind.

Schwierige Situationen in Begleitungen:

- Vielfältige Symptome und Leiden aushalten (Angst, Atemnot, Unruhe, Festhalten, Schmerzen)
- Schweigen, Stille und Passivität
- Spannungsfelder und Verdrängungsprozesse im Familiensystem
- Begleitung von Kindern/Jugendlichen und Trauer von Eltern

„Sie müssen aushalten, wenn geschwiegen wird. [...] Sie müssen aushalten, wenn jemand Atemnot hat. Sie müssen aushalten, wenn jemand röchelt. Sie müssen aushalten, wenn jemand ganz unruhig ist. Wenn dann die Angehörigen noch da sind, müssen Sie auch die Angehörigen beruhigen.“

„Wir haben zu tun mit Situationen, wenn einer nicht redet; das muss man aushalten; wenn man immer denkt, man muss was machen in dieser Gesellschaft; man soll immer aktiv sein, sagen, reden; versuche da emotional gelassener zu sein.“

„Meine Grenzen sind [...] innerhalb der Familie, dass man versucht, mich auszusaugen. Das passiert ja auch mal. Und also da muss ich sehr auf mich achten. Das lass ich dann auch nicht zu. Oder man wird zum Spielball der Familie. [...] Wenn da Diskrepanzen sind und der eine versucht, mich auf deren Seite zu kriegen, der andere auch. [...] Und dann muss man wirklich sehr aufpassen, sonst steckt man mitten drin.“

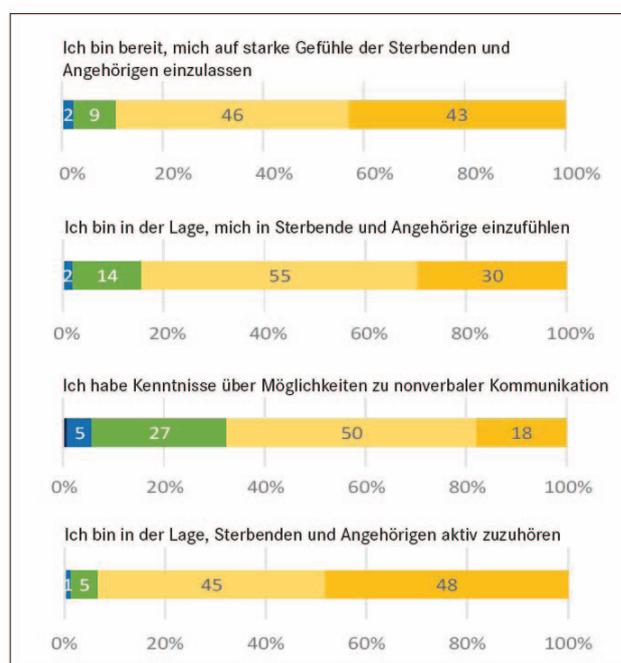


Abbildung 7: Selbstestimmungen zum Themenblock „Kontakt und Kommunikation“
(Lesehilfe: Blautöne = gar nicht und kaum zutreffend, grün = teils-teils, Gelbtöne = eher bis sehr zutreffend)

Die Ehrenamtlichen zeigen sehr differenziert, dass Phänomene wie vieldimensionaler Schmerz, Angst, Stille und Passivität sowie Konflikte in Familiensystemen oder Sterben von Kindern zu Grenzerfahrungen werden. Situationen werden dann als schwierig erlebt, wenn sie ausgehalten werden müssen, ohne dass Lösungen offensichtlich und leicht zugänglich sind. In Vorbereitungskursen wird über das Phänomen des vieldimensionalen Schmerzes umfassend informiert. Dies belegt auch die quantitative Befragung, die zeigt, dass Ehrenamtliche typische Symptome am Lebensende kennen. Darüber hinaus geben die qualitativen Gespräche Hinweise darauf, dass auf die konkreten Belastungen, die sich durch „total pain“ für die Begleiter ergeben, intensiver eingegangen werden kann. Gutes Fachwissen und Vorbereitung auf schwer aushaltbare Situationen dienen der Verringerung von Hilflosigkeit und Unsicherheit und erzeugen innere und äußere Ruhe als notwendige Rahmenbedingung in einer Begleitung. Um Schweigen, Stille und Passivität nicht nur aushalten zu müssen, sondern sich in Präsenz darauf einlassen zu können, ist zu empfehlen, dass Meditationen, Achtsamkeitsübungen und Körperwahrnehmungen in Vorbereitungskursen ange-

boten werden. Darüber hinaus sind Ehrenamtliche in systemischer Sichtweise zu schulen, um das Spannungsfeld von Nähe und Distanz, von Zuwendung und Zurückhaltung, von Anteilnahme und Selbstschutz in Familiensystemen wahrzunehmen und einen balancierten Umgang damit zu erlernen.

Supervision und Fortbildung

Supervision, verstanden als tätigkeitsbezogene Beratung und Begleitung, dient der systematischen Reflexion des individuellen oder organisationalen Handelns. In der Hospizarbeit zielt sie auf die systematische Reflexion einer besonders verantwortungsvollen Tätigkeit mit vielfältigen existenziellen Herausforderungen ab und sollte für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, wenn nicht verpflichtend, so doch dringend empfohlen sein. Um zu ermitteln, inwieweit dies in der Praxis tatsächlich der Fall ist, wurden die Ehrenamtlichen danach gefragt, ob sie die Möglichkeit haben, an Supervision teilzunehmen. Gruppentreffen, die in der Praxis teilweise auch als Supervision beschrieben wurden, wurden in der Fragestellung explizit ausgeklammert. Für gut neun von zehn Ehrenamtlichen besteht diese Möglichkeit, ihre Teilnahme ist zumeist freiwillig (48,9%), häufig aber auch verpflichtend (40,7%). Das bedeutet aber auch, dass für knapp 9% diese Möglichkeit nicht existiert. In Einzelfällen ist die Teilnahme an Supervision verpflichtend, darüber hinaus aber besteht die Möglichkeit, freiwillig an weiteren Supervisionen teilzunehmen.

Autorin: Professorin Dr. Verena Begemann,
Dipl.-Sozialarbeiterin/-pädagogin, HS Hannover,
Fakultät für Diakonie, Gesundheit und Soziales

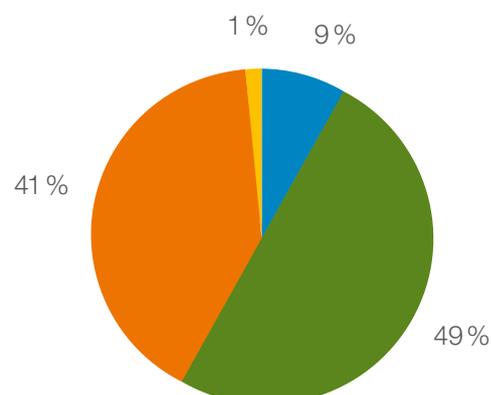


Überreichung der Publikation an die Förderer des Projektes: Cornelia Rundt für das Niedersächsische Sozialministerium, Rosemarie Fischer und Heinz Domdey für die LAG, Dr. Carmen Breuckmann-Giertz für die Hospiz Stiftung Niedersachsen und die Wissenschaftlerinnen Verena Begemann und Silke Seidel.

Möglichkeit der Teilnahme an Supervision

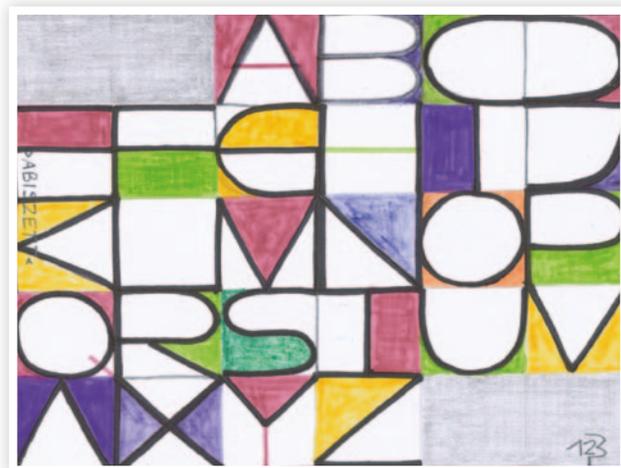
- Nein
- Ja, freiwillig
- Ja, verbindlich
- Ja, freiwillig und verbindlich

n = 1.036



Bundespolitische Zusage zur Förderung von Hospiz- und Palliativarbeit als Antwort auf die multidimensionalen Herausforderungen am Lebensende

Am 05. und 06. November 2015 stellte sich der Deutsche Bundestag parteiübergreifend der Entscheidung zur mehr als einjährigen Diskussion, wie in Deutschland auf die Herausforderungen im Umgang mit dem Lebensende und dem Wunsch nach assistiertem Suizid zukünftig geantwortet werden soll. Zur Diskussion stand am 05.11. zum einen die Frage nach dem Ausbau der finanziellen Förderung von hospizlicher und palliativer Arbeit im ambulanten wie im stationären Bereich. Eine Erhöhung des Etats von bisher etwa 400 Millionen Euro auf 600 Millionen Euro wurde entschieden.



Der DHPV kommentiert diese rechtlichen Neuerungen mit großer Zustimmung: „Das Gesetz sieht für ambulante Hospizdienste eine zusätzliche Förderung von Sachkosten vor. Bisher wurden ausschließlich die Personalkosten im Rahmen der Förderung berücksichtigt. Das entlastet die ambulanten Hospizdienste und bringt mehr Sicherheit in der Finanzierung. In den anstehenden Verhandlungen bezüglich der Rahmen-

vereinbarung müssen hier aber noch Detailfragen geklärt werden. Außerdem werden mit dem Gesetz jetzt auch Begleitungen im Krankenhaus gefördert. Für das Krankenhaus, den Ort, an dem fast die Hälfte der Menschen stirbt, sind neben Palliativstationen jetzt außerdem sogenannte Palliativdienste in den Blick genommen.

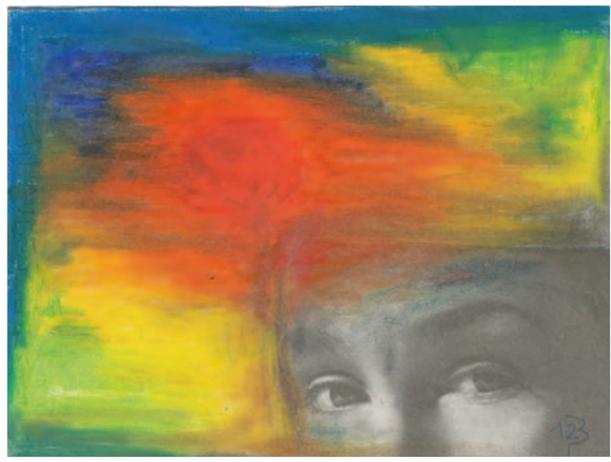
**Vom Hören-Sagen
übers Hören und Sagen
zum Hören,
was der andere
zu sagen hat.**

Petra Marie Heidemann

Für die stationären Hospize – sowohl für Erwachsene als auch für Kinder und Jugendliche – sind bundesweit geltende Standards zum Leistungsumfang und zur Qualität der zuschussfähigen Leistungen zu erarbeiten. Dies wird mehr noch als die Erhöhung der Bezuschussung der Erwachsenen hospize durch die Kranken- und Pflegekassen, die mit dem Gesetz auf 95 Prozent angehoben wird, eine deutliche Verbesserung und höhere Planungssicherheit für die stationären Hospize mit sich bringen“, so Benno Bolze, Geschäftsführer des DHPV.

„Zu begrüßen ist darüber hinaus, dass Pflegeeinrichtungen aufgefordert sind, ihren Bewohnerinnen und Bewohnern eine Vorsorgeplanung und Aufklärung bezüglich der Möglichkeiten der Versorgung und Begleitung anzubieten“, so Prof. Winfried Hardinghaus, Vorsitzender des DHPV.

Am 06.11. wurde dann die Frage nach der gesetzlichen Regelung des ärztlich assistierten Suizids entschieden, der auch zukünftig für den Arzt als geschäftsmäßige Handlung untersagt bleibt. An dieser Stelle habe vielmehr die am Vortag entschiedene bessere Beantwortung des Patientenwillens durch die erhöhte



Vernetzung mit der hospizlichen und palliativen Arbeit zu greifen, um die größte Angst Sterbender – die vor Schmerzen sowie die vor Einsamkeit – adäquat und individuell größtmöglich zu lindern. Die mehrheitliche Zustimmung des Antrags von Kerstin Griese und Michael Brand fand bei weiten Teilen der bundesweiten Interessenvertretung hospizlicher und palliativer Arbeit sowie bei den Kirchen große Zustimmung.



„Mit dem Verbot der geschäftsmäßigen Förderung der Selbsttötung wurde eine zentrale Forderung des DHPV aufgegriffen“, so Prof. Winfried Hardinghaus. „Das Gesetz stellt sicher, dass nicht nur der auf Gewinn abzielenden, sondern auch der regelmäßig wiederkehrenden, in organisierter Form durchgeführten Förderung der Selbsttötung die Basis entzogen wird“, so Hardinghaus weiter.

„Der Angst vor Würdeverlust in Pflegesituationen und bei Demenz sowie vor unerträglichen Schmerzen mit der gesetzlichen Legitimierung der gewerblichen und organisierten Beihilfe zum Suizid zu begegnen, wie in anderen Entwürfen vorgesehen, kann in einer solidarischen Gesellschaft nicht gewollt sein. Vielmehr brauchen wir eine Kultur der Wertschätzung gegenüber kranken und sterbenden Menschen sowie flächendeckende Angebote der Hospiz- und Palliativversorgung. Zusammen mit dem verabschiedeten Hospiz- und Palliativgesetz ist das Gesetz der Gruppe um Brand und Griese eine Voraussetzung dafür, diese Sorgefähigkeit der Gesellschaft zu stärken“, so Benno Bolze.

Dr. Carmen Breuckmann-Giertz

Regional

Das Recht auf ein würdiges Sterben

200 Gäste bei Podiumsdiskussion im Krankenhaus Ludmillerstift Meppen



pm Meppen. Wie ein würdevolles Leben auch mit einer Krankheit bis zum Schluss möglich sein kann, haben 200 Teilnehmer einer Veranstaltung der Hospizhilfe Meppen, der Hospiz Stiftung Niedersachsen und des Meppener Krankenhauses Ludmillerstift in Meppen diskutiert. Einig war sich das Podium, dass die Achtung des Individuums als Patient, als Geschöpf Gottes und als Mensch im Vordergrund stehen muss.

„Sterben und Tod sind längst in der Mitte unserer Gesellschaft angekommen, täglich werden Bilder und menschliche Tragiken dazu medial verbreitet. Und doch stellt sich die Frage, wie wir uns als Gesellschaft dazu verhalten und wie wir uns nicht nur den Machbarkeiten, sondern auch den Ohnmachten, die den Menschen am Lebensende ereilen, stellen wollen. Ist es nicht längst überfällig, im Sinne einer „Demokratisierung der Sorge“ eine Haltung zu kultivieren zu dem, was das Leben oft verzweifelt und gebrochen sein lässt?“ Mit diesen Worten begrüßte Carmen Breuckmann-Giertz, Vorsitzende der Hospiz-Hilfe Meppen sowie der Hospiz Stiftung Niedersachsen, das Podium und die Zuhörer im Atrium des Krankenhauses. „Ich bin überwältigt von der großen Resonanz und freue mich, dass wir heute Abend unseren Beitrag dazu leisten können, das Thema „Sterben in Würde“ aus ganz unterschiedlichen Bereichen zu beleuchten“, sagte Lothar Küttner, Kuratoriumsvorsitzender der Hospiz Stiftung Niedersachsen.

In der Diskussion unter der Moderation von Ludger Abeln stand zunächst der Aspekt im Raum, wie die gesetzliche Regelung des ärztlich assistierten Suizids Ende 2015 in Deutschland aussehen soll. „Es geht bei dem geplanten Hospiz- und Palliativgesetz nicht um die aktive Sterbehilfe, sondern darum, ob der as-

sistierte Suizid in Zukunft unter Strafe steht“, machte Marina Hülsebus, Fachanwältin für Sozialrecht, deutlich. „Es gibt so viele unterschiedliche Moralvorstellungen, jeder Tod eines Menschen ist tragisch und individuell. Der Bundestag könnte dem niemals gerecht werden, wenn er beanspruchen würde, qua Gesetz Zuneigung zu verordnen. Es ist lediglich möglich, Grenzen zu setzen und einen Rahmen festzulegen.“ Der Landtagsabgeordnete Burkhard Jasper fügte hinzu, dass sich der Landtag dafür ausgesprochen habe, den Wert der palliativen Versorgung im pflegerischen wie im medizinischen Bereich zu schützen.

Dietrich Keller, Chefarzt der Anästhesie und Intensivmedizin am Borromäus-Hospital in Leer, wünscht sich: „In unserer so perfekten Welt muss es erlaubt sein, hilfsbedürftig zu sein. Leider gibt unser System das nicht her, da von uns wirtschaftliches Arbeiten gefordert wird. Jemandem beizustehen und ihn am Ende zu begleiten ist in unserem Abrechnungssystem nicht vorgesehen. Es scheint, als seien Sterbende einfach nicht mehr Teil der Wertschöpfungskette“, warnte er.

Weihbischof Johannes Wübbe meint: „Jeder Mensch hat ein unantastbares Lebensrecht, und jeder hat das Recht auf ein würdiges Sterben.“ Bei Menschen, die schwer krank sind, deren Leben nur noch ein Leiden ist „muss wirklich ganz individuell geschaut werden, ob ein Leben in Würde noch möglich ist. Grundsätzlich sollten wir nicht eine Hilfe zum Sterben sein, sondern Hilfe im Sterben leisten.“

Sich mit der eigenen Sterblichkeit auseinanderzusetzen und das Thema auch in der Familie zu besprechen, findet Marina Hülsebus wichtig. „Überlegen Sie sich genau, wie Sie behandelt werden möchten. Werden Sie dabei so konkret wie möglich. Nur so können Sie sicherstellen, dass Ihre Wünsche respektiert werden. Außerdem ist es für Ihre Angehörigen eine enorme Hilfe.“

Stefanie Olliges, Lehrerin für Pflegeberufe und Hospizhelferin in Sögel, forderte: „Wir müssen gerade junge Pflegekräfte langsam an das Thema heranführen und ihnen zeigen, wie wichtig es ist, sich mit Kopf, Herz und Hand um Sterbende zu kümmern.“ Keller ergänzte, dass die Hospizarbeit ein wertvoller unterstützender Part im Alltag von Medizin und Pflege sei. „Trauern und Sterben braucht Zeit und einen Ort“, sagte der Mediziner.

Quelle: Meppener Tagespost, 29.04.2015

Kommentar zur Podiumsdiskussion über den assistierten Suizid

Im Zuge der Podiumsdiskussion wurde es eifrig beschworen – das Ideal eines Individuums, das ein Recht darauf hat, würdevoll und respektvoll sein Lebensende zu gestalten. Das war notwendig und ehrenvoll, und allen Mitsprechern ist es zu danken, dass sie sich diesem Thema widmen, besonders jetzt, wo eine neue Gesetzgebung zum assistierten Suizid diskutiert wird. Dr. Carmen Breuckmann-Giertz hatte in ihrer Einführung allen Grund, auf eine Haltung hinzuweisen, die es zu kultivieren gilt. Sie nennt es die „Demokratisierung der Sorge“. Was könnte damit gemeint sein?

Liebe

**ist es vielleicht auch,
wenn man es nicht schafft,
auf jemanden böse zu sein,
wenn man glaubt,
dass einem das
jetzt eigentlich zustände.**

Petra Marie Heidemann

Nun, als erstes weist es wohl darauf hin, dass wir, wenn wir die Ängste und das Sorgen der Menschen am Lebensende ernst nehmen, selbst aktiv werden müssen. Denn unser Protest allein und die Implementierung eines Gesetzes, das die letzte Lebensphase regeln soll, kann im besten Falle eine Richtschnur sein. Es handelt sich nicht um ein Kuchenrezept! Jeder Mensch hat seinen persönlichen Lebensgang und er ist viel zu komplex, als dass man ihn in wenigen Sätzen organisieren könnte. Es wird immer darauf ankommen, wie das soziale Umfeld bestellt ist. Und das

sind wir. Ohne unsere Betroffenheit und unser Zutun können wir die oben angesprochenen Ideale niemals umsetzen.

Wie aber sieht es aus mit unserem Idealismus? Kürzlich habe ich in einer Zeitung ein Interview mit einem Philosophen gelesen, in dem es um die Griechenlandkrise ging. Unter anderem stellte dieser fest, dass die europäische Bevölkerung seit dem 1. und 2. Weltkrieg keine Ideale mehr entwickelt hat. In der heutigen Zeit zählt eigentlich nur noch die Sorge um sich selbst, und diese wird vorherrschend auf die wirtschaftliche Ebene reduziert. Man kann sich gut vorstellen, dass die Menschen vorsichtig geworden sind in Bezug auf ihre Wahrheiten, auf die Beweggründe ihres Tuns und Denkens.

Und genau darin liegt aber nach meiner Beobachtung auch der Fehler. Denn indem wir uns scheuen, eigene Lebenswerte wie z. B. unsere Haltung zur Menschenwürde zu entwickeln und zu durchdenken, entsteht ein Loch. Das kann nun munter mit allem anderen angefüllt werden, was unser heutiges Leben so anbietet. Das macht sich eine wirtschaftlich-materialistisch orientierte Gesellschaft zunutze. Und sie hat die Mächte, uns unentwegt zu manipulieren, nämlich durch die Medien. In dieses Loch, das wir mit uns herumtragen, kommt also allerhand herein, und ganz unreflektiert wird es dann irgendwann die Stellen, die unserem individuellen Lebenssinn vorbehalten waren, ausfüllen. Und – Hand aufs Herz – wer unter den reifen Frauen hat nicht schon mal vor dem Regal mit der Anti-Aging-Creme gestanden und sich gefragt, ob denn wohl die Krähenfüße unter den Augen etwas wegzuretuschieren wären, um sich ein wenig aufzupeppen... Dabei sind das ja Kleinigkeiten. Da gibt es eine Bandbreite, die sich steigern lässt.

Die höchste Steigerung des kalten, wirtschaftlichen und würdelosen Denkens fand ich in diesem Jahr an einer Bank. Sie kennen vielleicht das Warnschild „Baustelle betreten verboten. Eltern haften für ihre Kinder!“ Nun, dieses findige Geldinstitut hat die Warnung umformuliert und auf ein gelbes, rechteckiges Warnschild gedruckt: „Pflegefall! Kinder haften für ihre Eltern!“ Ja, was sagen Sie nun? Wie kann es mit uns so weit kommen, dass kein Schrei des Entsetzens durch die

Bevölkerung geht, wenn Menschen mit diesen Aussagen konfrontiert werden? Es sind nur unsere LÖcher im eigenen Denken und Fühlen, die so etwas zulassen.

Schon lange bevor das Recht auf ein würdiges Sterben aktuell ist, wird unsere menschliche Integrität täglich auf den Prüfstand gestellt. Lassen wir uns von einer dominierenden materiellen Welt reinlegen oder bleiben wir Menschen? Wer sorgt dafür, dass wir unsere eigenen Lebensentwürfe verwirklichen? Wie viel ungenutzte soziale und moralische Phantasie schlummert in uns, weil es doch bequem ist, mitzulaufen? Und – wer hat eigentlich gesagt, dass ein Leben bequem zu sein hat? „Mach doch mal Urlaub...“

Die Sorgen der Menschen am Lebensende in der heutigen Zeit sind berechtigt und es wundert niemanden, dass sich nun auch der Bundestag damit beschäftigen muss. Aber, wie immer auch die neue Gesetzgebung aussehen wird, sie wird uns das wahre Sorgen nicht abnehmen können. So definiere ich eine „Demokratisierung der Sorge“, wie sie von Dr. Carmen Breuckmann-Giertz angeregt wurde. Sie gibt jedem Einzelnen die Freiheit zurück, seinem Leben Sinn zu verleihen. Deshalb rufe ich Sie alle auf, auch weiterhin Ihr Oberstübchen und Ihr Herz täglich und ordentlich zu betätigen und eine Kultur zu gestalten, die der Verhältnismäßigkeit von Gesetzgebung und Sorge gerecht wird.

Susanne Klaußner

Gesichter in der Hospizhilfe: Kathrin Plas

Ein Satz, der mir in der Hospiz-Hilfe Meppen e. V. häufig begegnet, lautet: „Wir machen uns auf den Weg...“

Seit Juli 2014 darf auch ich mich täglich auf den Weg zur Hospiz-Hilfe machen. Mein Name ist Kathrin Plas, geboren 1981 in Nordhorn und Mutter einer 14-jährigen wunderbaren Tochter, zusammen leben wir in Twist. Meine Altenpflegeausbildung durfte ich in Rheine (Nordrhein-Westfalen) beenden, um dann über verschiedene berufliche Stationen für sieben Jahre in der häuslichen Pflege zu arbeiten. Dort bot sich mir die Möglichkeit, durch Fort- und Weiterbildungen und vor allem durch Begegnungen mit vielen Menschen in unterschiedlichsten Lebenssituationen zu wachsen.

Als Koordinatorin darf ich nun an jedem facettenreichen Tag mit verschiedensten, interessanten Menschen den Weg teilen. Mit Sterbenden und ihren Verwandten und Freunden, mit Trauernden, mit Supervisoren, Forschern, Dozenten und Ärzten, mit Hauswirtschaftlern, Pflegenden, Lehrern, Seelsorgern, Koordinatoren – die Liste ist glücklicherweise lang – bin ich mal traurig, angestrengt, ernst und dann auch wieder witzelnd, lachend und freudig in Kontakt.

Am stärksten prägen mich jedoch die vielen Trauer- und Kindertrauerbegleiter, die Mitarbeiter des Projekts „Hospiz macht Schule“, Flyer-Verteilende, Vorständler, Sterbebegleiter sowie Mitarbeiter an Markt- und Infoständen, zusammengefasst alle ehrenamtlichen Mitarbeiter, die mich mit ihrer einmaligen, offenen und wertschätzenden Art mit auf ihren Weg genommen haben und die ich nun weiter begleiten darf.

Auch das bin ich: Hospizler.



Regional

Mai 2015: Jahresausflug zum Aphasie-Zentrum in Langförden

Wer die Berichte von Kindern kennt, die aufgrund schwerer Schicksalsereignisse gezwungen waren, mit Tieren, z. B. Wölfen, aufzuwachsen, weiß, dass es zu den Urbedürfnissen des Menschen zählt, kommunizieren zu können. Nur durch den Austausch mit anderen Menschen kommt sein inneres Wesen zum Vorschein und kann sich entwickeln – seine Gedanken, seine Begabungen, Wünsche und Ängste.



Wird ein Mensch durch Krankheit dieser Fähigkeit beraubt, besteht die Gefahr, dass er zusätzlich zum Verlust seiner Sprach- und Ausdrucksfähigkeit auch seine Würde verliert. Um diesen Nöten zu begegnen, ist das Aphasie-Zentrum in Langförden entstanden, das Hilfestellungen bei sprachlichen und motorischen Einschränkungen gewährt und ein lebenswertes Dasein fördert. Deshalb war es eine gelungene Idee, im Rahmen des Jahresausfluges mehr über die Arbeit vor Ort zu erfahren.

Empfangen wurden wir von Stephan Runge, Geschäftsführer und Heimleiter des Aphasie- und Seniorenzentrums, der einigen von uns in bewegter Erinnerung ist. Vor zwei Jahren hat er mit seiner Tanzschule unseren ersten Hospizball ausgerichtet und mit uns gefeiert.

Mit eben diesem Schwung, seinem umfangreichen Fachwissen und mit einem engagierten Team für ein differenziertes Therapieangebot widmet er sich der Einrichtung in Langförden. Gegründet wurde das Haus vor 20 Jahren aufgrund der persönlichen Betroffenheit der Familie Bergmann aus Langförden, die eine Stiftung ins Leben rief.



Sehr anschaulich und voller Herzenswärme berichtete Stephan Runge uns, was die Menschen erwartet, die nach einem Schlaganfall oder anderen traumatischen Erkrankungen in das Zentrum kommen. Wie sein Bericht anhand einiger Beispiele deutlich machte, kann nämlich auch nach Jahren (!) noch viel erreicht werden. Eine aktuelle wissenschaftliche Studie bestätigt, dass intensive Förderung, die vor allem darauf abzielt, die gegebene Lebenssituation zu verbessern, die Gäste befähigt und darin bestärkt, verloren geglaubte Fähigkeiten wiederzuerlangen. Das bedeutet aber, dass alle Therapien individuell auf die Biografie der Betroffenen abgestimmt und durchgeführt werden. Dieser Therapieansatz bezieht als Folge daraus natürlich auch die Angehörigen mit ein, die – wenn sie es wünschen – auch Hilfestellungen für das alltägliche Leben in der Zeit des Aufenthaltes gewinnen können. Sie sind ausdrücklich eingeladen. Überhaupt wird dort weniger die Krankheit in den Fokus gestellt als die Förderung von Ressourcen. Auf den Gast wartet eine Vielzahl von therapeutischen Möglichkeiten, die vor allem auf die motorischen, psycho-sozialen und pflegerischen Hilfestellungen abzielen.

Bei dem anschließenden Rundgang durch das Haus waren diese Grundgedanken unmittelbar erlebbar. In den Fluren hingen Bilder von Betroffenen mit kleinen, von ihnen selbst verfassten Geschichten aus ihrem Leben. Daraus sprach auch die Dankbarkeit, dass es diesen Ort für sie gibt. Ein Ort der Hoffnung und Entwicklung.

So wie die Hospizbewegung bestrebt ist, schwerstkranken und sterbenden Menschen einen Ort der Zugewandtheit und des Respekts zu gewähren, so ist auch das Aphasie-Zentrum eine schützende Hülle und eine Lebens-Lern-Werkstatt in besonderen Lebenslagen. Der Begriff der „Hospizlichkeit“ erweist sich einmal mehr als eine Haltung, die sich nicht nur auf die Begleitung im Hospizbereich beschränkt, sondern eine Strömung darstellt, die in der sozialen Entwicklung unserer Gesellschaft unverzichtbar ist. Das Aphasie-Zentrum leistet dazu einen wichtigen Beitrag und man kann Stephan Runge und seinem Team nur viel Erfolg und alles Gute für die Zukunft wünschen.

Einen geselligen Abschluss fand unser Ausflug bei einem gemütlichen Spargeessen. Sehr erfreulich war, dass die bunt gemischten Teams aus so verschiedenen Bereichen kommen: aus der ambulanten Begleitung, dem ZeitRaum und dem Team aus dem Vorstand. Wir hatten uns viel zu erzählen.

Text: Susanne Klaußner

Juli 2015: Sommertreffen des Initiativkreises Hospiz Haselünne/Herzlake

Mit zwölf Personen brachen wir zu einer Moorwanderung ins Naturschutzgebiet Hahnenmoor in Herzlake auf. Gästeführerin Frau Völker führte uns durch das schöne Hahnenmoor, wo es zu jeder Jahreszeit etwas zu entdecken gibt: Das Moor besiedeln zahllose Tierarten, u. a. Moorfrösche, Libellen, Schmetterlinge und Ameisen sowie eine einzigartige und vielfältige Pflanzenwelt.

Im Frühjahr lässt man die Schönheit des Wollgrases auf sich wirken, zu den anderen Jahreszeiten blühen

Sonnentau sowie verschiedene Heidearten, z. B. Glockenheide und Besenheide. Während die Glockenheide über mehrere Monate blüht, zeigt die Besenheide hauptsächlich im August ihre Blütenpracht.

Vom Aussichtsturm hatten wir einen guten Blick über die Idylle der Moorlandschaft und entdeckten sogar eine Ziegenherde. Ziegen sind neben Schafen ideale Landschaftspfleger. Die Tiere beweiden im Auftrag des Landes Niedersachsen die 200 Hektar große Moorfläche und sorgen für den Verbiss der Heide.

Als wohltuend haben wir die direkte Begegnung mit der Natur und vor allem die Stille empfunden. Nach dem bestandenen „Moordiplom“ wurde uns Schwarzbrot mit Griebenschmalz, belegt mit Buchweizenpfannkuchen gereicht. Zeit für den Austausch hatten wir im Moorcafé bei einem leckeren Imbiss. Es waren für uns lehrreiche und erholsame Stunden.

Organisation: Manuela Vorwerk und Agnes Willen,
Text: Agnes Willen

Juli 2015: Wochenende für Trauernde: „Atem holen in der Trauer“

In der kath. Akademie Stapelfeld trafen sich zwölf Frauen, um in ihrer Trauer im wahrsten Sinne des Wortes einmal Atem zu holen. Die erlittenen Verluste der Teilnehmerinnen waren zwar unterschiedlich, aber das spielte keine Rolle. Durch die Trauer um einen geliebten Menschen entstand eine große Gemeinsamkeit. Begleitet wurden sie an diesem Wochenende von den Trauerbegleiterinnen und -begleitern Ansgar Maul, Kerstin Bloms und Rita Lingers.

Das gemeinsame Wochenende gab Trauernden die Möglichkeit, an einem neutralen Ort und in behaglicher Atmosphäre ihren Gefühlen Raum zu geben. Sie haben erfahren, wie andere mit der Trauer umgehen, welche Wege sie aus der Trauer heraus gewählt haben. Der „Weg“ durch die Trauer, den alle gingen, stand im Mittelpunkt dieser Tage.

Regional

Das Wochenende wurde durch verschiedene Angebote mit unterschiedlichen Themen gestaltet, zum Beispiel: Der Einsatz von Klangschalen mit Marion Schulte. Das Bogenschießen unter der Leitung von Dr. Heinrich Dickerhoff.

Das traditionelle Bogenschießen ist eine ungewohnte, aber gerade darum auch anregende Körpererfahrung. Der Bogen hat kein Visier, ich ziele nicht nur mit dem Kopf, mit dem Auge, ich ziele mit meinem ganzen Körper. Ich muss mich ganz ausrichten aufs Ziel, ich muss die richtige Haltung finden. Und ich muss zum richtigen Zeitpunkt loslassen, dann spüre ich körperlich, dass das rechte Loslassen die Vollendung des Schusses ist. Das Achten auf die eigene Haltung sowie das Loslassen sind wichtige Übungen für den Trauernden und auch für Menschen, die andere in der Trauerphase begleiten.

Conny Sandvoß führte in die Welt der Märchen.

Wir Menschen bestehen nicht nur aus Kopf, Logik und Rationalität. Wir sind auch Seele, Lebensgefühl, Mentalität, biografische Prägung. Und wir sind Leib, Körper, machen sinnliche Erfahrungen. Alles, was uns tief bewegt, berührt nicht nur und nicht zuerst unseren Kopf. Das ist so bei Liebe, bei Glück und ganz gewiss auch bei Trauer. Trauer und Trauerbegleitung sind immer ganzheitliche Prozesse, betreffen uns also mit Leib und Seele. Eine Möglichkeit, die Seele anzurühren, sind Märchen. Märchen erzählen mit Bildern, die tief eingepägt sind und uns in ähnlicher Form auch in unseren Träumen begegnen. Märchen sind so offen, dass Menschen mit sehr unterschiedlichen Lebensgeschichten an sie anknüpfen können.

Natürlich gehörte auch das gemütliche Beisammensein am Abend dazu. Abgerundet wurde das Wochenende mit einem Wortgottesdienst in der Kapelle des Hauses, der von Diakon Ansgar Maul gehalten wurde. Unter anderem wurde die Emmaus-Geschichte vorgelesen. Auch dort befanden sich Menschen auf einem Weg.

Kerstin Bloms, Rita Lingers und Heinrich Dickerhoff

Berichte aus unseren Fortbildungsangeboten

April 2015: Malen aus der Seele

Auf der Tagesordnung steht: 10.00 bis 11.15 Uhr Begrüßung, Vorstellungsrunde, Vortrag mit Beispielen zum Thema „Malen von Bildern aus der Seele in der Hospizarbeit“.

Eine gute Stunde mit Beispielen? Wie wird das sein? Es ist wunderbar, zieht uns in den Bann, setzt Emotionen frei, kostet aber auch Kraft. Wir hören die Geschichte einer Frau, die nicht über den Verlust ihres Kindes sprechen konnte, ihre Trauer fand keinen Ausdruck. Behutsam ermutigt und liebevoll an die Hand genommen von Eva Preuschafft war sie nun in der Lage, ihre Gefühle auf Papier zu bringen. Ein anderes Beispiel



handelt von Gretine, einer Künstlerin. Sie hatte auf ihrem letzten Weg im Hospiz schon viel Durchlebtes auf ihr Blatt gemalt. Gegen Ende ihrer Lebenszeit malte sie ein Schloss an den Himmel, ihr „Wolkenschloss“. Am Abend, bevor sie starb, vervollständigte sie ihr Bild durch eine Fahne an einem der Türme des Schlosses. Diese Fahne verkündet: „Die Prinzessin ist zu Hause.“ Weitere Beispiele folgen, die Stunde vergeht viel zu schnell. Wir würden gerne noch länger zuhören und uns die Bilder anschauen. Jetzt sind wir vorbereitet, die Seele ist aufgewärmt.



Eva Preuschaft ist eine Frau mit Strahlkraft. Sie lässt alle Hemmschwellen vergessen und leuchtet uns Mut und Freude ins Herz. Sie ist mit ihrem umfangreichen Equipment aus Leer zur Kunstschule an der Koppelschleuse nach Meppen gekommen und hat schon lange vor unserem Eintreffen alles vorbereitet. Der große lichtdurchflutete Raum bietet mit seinen überdimensionalen Staffeleien und langen Tischen, die schon viel Farbe gesehen haben und zum Klecksen einladen, optimale Bedingungen. Wir dürfen uns ausprobieren. Viele Materialien stehen zur Verfügung. Jede Teilnehmerin erkundet nun, womit sie arbeiten möchte. Welches Papier passt zu ihr? Möchte sie lieber mit Kohle, Pastellkreide, Buntstiften oder Acrylfarbe arbeiten? Mit einem ersten Werk beginnen wir, tasten uns an das Malen heran und sind ganz bei der Sache. In der Kaffeepause steht uns zur Verfügung, was mitgebracht wurde. Ein Tisch ist bestückt mit selbst gebackenem Kuchen, Naschkram und Getränken. Wir reden, lachen, sind gelöst und genießen das Miteinander. Zur Mittagszeit wird uns im Café an der Koppelschleuse das leckere Künstlermenü serviert. Und nun darf jede von uns eine tiefe Erfahrung mit dem Malen machen. Was bewegt uns? Was macht unser Leben, unsere gegenwärtige Situation aus? Es geht nicht um gegenständliches Malen, um gut vorzeigbare Kunstwerke. Nein, es geht um uns. Es funktioniert: Wir malen aus der Seele! Mit den ausgewählten Materialien sitzt man an Tischen und Staffeleien. Eine Teilnehmerin hat ihren Arbeitsplatz nach draußen verlegt und malt ein großes Bild mit den Füßen. Aufmerksam werden wir von Eva Preuschaft begleitet, für jede von uns hat sie Zeit und steht uns mit Rat und

persönlichem Interesse zur Seite. Sie hat vor Beginn unserer Arbeit freudig verkündet: „Jetzt bin ich eure Dienerin.“ – Und das ist sie tatsächlich. Sie verwöhnt uns. Wenn etwas fehlt, bringt sie es, damit wir uns ganz auf uns und das Malen konzentrieren können. Während der Arbeit hat sie einen empathischen Zugang zu jeder Einzelnen von uns.

Ein wunderbarer Tag geht zu Ende. Um eine tiefe Erfahrung reicher stehen wir mit unseren Bildern in der Hand noch ein wenig beisammen und stellen wieder einmal fest, dass Hospizarbeit verbindet. Wir kannten uns vorher nicht alle und kannten uns doch.

Danke Eva Preuschaft, danke Vorstand der Hospizhilfe Meppen für diese großartige Möglichkeit des gemeinsamen Schaffens und der Inspiration!

Gertrud Berth

November 2015: Zweiter Emsländischer Hospiz- und Palliativtag

Das Motto „Schöner sterben – Gibt es den guten Tod?“ wurde sehr unterschiedlich aufgefasst. Es reichte von hoffnungsvoller Vision bis zur Provokation. 280 Menschen waren im Ludwig-Windthorst-Haus in Lingen der Antwort auf diese Frage auf der Spur.

Der Beginn der Veranstaltung war ebenso ungewöhnlich wie befreiend. Unter lockerer Anleitung von Musikerin Bea Nyga standen alle auf und sangen gemeinsam ein Lied, welches wir mit rhythmischem Klatschen begleiteten. Ohne vorheriges Proben war ein Chor gebildet, eine Gemeinschaft, durch die eine Welle der Verbundenheit ging.

Schirmherrin Margret Berentzen, stellvertretende Landrätin des Landkreises Emsland, begrüßte die Teilnehmenden mit warmen und anerkennenden Worten. Eines hob sie besonders hervor: Die unantastbare Würde des Menschen bedarf in der letzten Lebensphase der Unterstützung durch berufliche und ehrenamtliche Kräfte, die um die absolute Notwendigkeit humanitären Handelns für Menschen wissen, die keinen Beitrag mehr für die Gesellschaft leisten können. Während der folgenden drei Fachvorträge herrschte



eine ungewöhnliche Stille unter den Besuchern, die sich mit größter Aufmerksamkeit dem Zuhören hingaben. Würde ich die Tagungsbesucher nach Aussagen fragen, die sich in ihrem Gedächtnis besonders eingebrannt haben, bekäme ich viele unterschiedliche Antworten. So kann auch ich nur Blitzlichter wiedergeben, die für mich persönlich sehr bereichernd waren und mich im Inneren tief berührt haben.

Beate Lohmann, Dipl.-Pädagogin und Supervisorin, leitet seit 2012 den Ambulanten Hospizdienst in Oldenburg. Sie regte zum Nachdenken über folgende Frage an: „Ist es sinnvoll, den Blick bei einem sterbenden Menschen ausschließlich darauf zu richten, dass es ihm schlecht und immer schlechter geht?“ Es gibt auch die Sichtweise, die auf die Tatsache schauen lässt, dass der Körper zu diesem Zeitpunkt richtig reagiert. Er macht sich auf die Reise. Was macht diese Betrachtungsweise mit den Hinterbliebenen in ihrer Trauer? Kann ich beruhigt auf die letzte Lebensphase eines lieben Menschen zurückblicken oder bin ich zerrissen und umhergetrieben von schrecklichen Bildern? Privatdozent Dr. Walter Höltermann, ein erfahrener Mediziner aus Lingen, weiß, wie wichtig und hilfreich gute palliative Begleitung eines Sterbenden ist, kennt sich aus mit allen modernen medizinischen Möglichkeiten, stellt sich dem Zuhörer außerdem als äußerst empathischer, dem Patienten zugewandter Arzt dar. Beim frühen Tod seines Bruders wurde er zurückgeworfen auf die rein menschliche Ebene und fühlte sich hilflos in dem Bewusstsein, medizinisch nicht mehr helfen zu können. Wie geht es uns direkt nach dem Sterben eines lieben Menschen? Haben wir ein gutes Gefühl? Eine wichtige Frage!

Dr. Carmen Breuckmann-Giertz, Oberstudienrätin und Theologin mit bioethischem Hintergrund, hatte die Größe zur Nachfrage, wer eigentlich in den Prozessen der Begleitung von Menschen der Wissende ist. Ein Schüler hatte sie gefragt, warum Gott es zulasse, dass wir leiden müssen. Sie sagte, dass es nicht immer 1.000 Antworten auf jede Frage geben müsse, aber dass es gelte hinzuhören, denn: den Fragenden ernst zu nehmen ist oft schon erste hilfreiche Antwort. Ernst genommen werden möchte auch der Sterbende. Er ist der Wissende um seine Situation und er hat uns bis zum Schluss noch etwas zu sagen: „Höre mich, auch wenn ich schweige. Halte meine Hand, wenn nichts

mehr hält. Lass mich gehen, wenn es an der Zeit ist.“ Wohltuend war die Möglichkeit, sich nach den Vorträgen im Foyer miteinander auszutauschen, dem Erlebten Ausdruck zu geben, sich mitzuteilen, bevor es nach dem liebevoll zubereiteten Mittagessen in die einzelnen Workshops ging.

Nach Beendigung der Arbeit in 17 unterschiedlichen Arbeitskreisen war es für mich faszinierend, die Teilnehmenden auf dem Weg in den Saal zu beobachten und Unterhaltungsfetzen zu erhaschen. Alle fühlten sich bereichert, hatten Antworten auf manche Fragen erhalten, es hatten sich neue Sichtweisen erschlossen, aber auch neue Fragen aufgetan. Viel Lob gab es für die wunderbare Arbeit der einzelnen Workshop-Leiter. Bea Nyga leitete den Workshop „Wenn ein Mensch von uns geht... – Lieder zum Zuhören und Mitsingen“. Sie überraschte uns mit einem mal eben gebildeten Gospelchor. Teilnehmerin Mimi aus Togo war die stimmgewaltige Solistin. Wir hörten „Kumbaya my Lord“. Es war ein Geschenk!

Die Mitglieder der abschließenden Talkrunde berichteten in kurzen Worten über wichtige Eindrücke und Erkenntnisse. Diese durch und durch gelungene Veranstaltung war für mich sehr bereichernd und gab den Besuchern viele neue Impulse und frischen Tatendrang für ihre weitere Arbeit.

Besonders zu erwähnen ist die Moderation der zwei Mitarbeiter des Ludwig-Windthorst-Hauses, die auch die anderthalbjährige Vorbereitung des Tages federführend geleitet hatten. Maria Brand, Studienleiterin des Hauses mit dem Schwerpunkt Kultur, Gesundheit und Kommunikation, sowie René Kollai, Theologe und stellvertretender Direktor des Hauses, führten uns freundlich, kompetent und humorvoll durch das Programm. René Kollai wies besonders auf die ungeplante und zugleich geeignete zeitliche Nähe zur Abstimmung des Deutschen Bundestages über die Erweiterung des Hospiz- und Palliativgesetzes am 5. November sowie über das neue Gesetz zum ärztlich assistierten Suizid am 6. November hin.

Danke an alle Mitwirkenden für einen besonderen Tag. Für mich war er ein Baustein für das Haus meiner Hospizarbeit, das durch solche Erlebnisse immer weiter wachsen und an Schönheit zunehmen kann.

Gertrud Berth



Einblick

„Die Ewigkeit beginnt nicht irgendwann, sie ist schon jetzt.“



Die Tür wird mir nicht von einem „gebrochenen“ Menschen geöffnet. Vor mir steht aufrecht ein Mann mit klarem Blick und positiver Ausstrahlung. Er heißt mich mit einem kräftigen Händedruck willkommen. Auf dem Weg in den Wintergarten registriere ich, dass ihn seine Behinderung erheblich beim Gehen einschränkt, aber sie beherrscht ihn nicht. Bernhard Hubert lässt sich nicht beherrschen.

Unser Gespräch beginnt nicht zäh, es fließt von Anfang an. „Ich habe gehört, dass Sie als Krankenpfleger so etwas wie eine Institution waren.“ – „Aha, naja, die Leute erinnern sich an mich, manchmal noch nach vielen Jahren. Ich weiß eigentlich auch nicht, warum.“

Seinen Beruf hat er mit Leib und Seele ausgeübt. Kinder brachten der Oma oder dem Opa selbst gemalte Bilder an das Krankenbett. Bernhard Hubert hängte sie eigenhändig im Krankenzimmer auf. Ein kleiner Junge hatte eine leere Schaukel gemalt. Da fehlte doch der Opa, der ihn immer angeschubst hat. Und dieser Mann fragte sich, warum man sich an ihn erinnert?

Als seine Krankheit fortgeschritten war, kam die unumgängliche Frage seiner Chefin, die nicht übersehen konnte, dass seine Kräfte für die schwere Arbeit nicht mehr reichten. Wie soll es denn weitergehen? Es bestand die Möglichkeit für Herrn Hubert, in einer an-

deren Abteilung des Krankenhauses noch eine leichte Tätigkeit auszuüben. Rasch entschied er, dass er das nicht will. OP-Bestecke reinigen und sortieren war nicht seine Sache. Außerdem hat er in seinem Leben genug gearbeitet und will seine Zeit weiterhin für sich mit Sinn füllen. Recht hat er! Er kokettierte nicht einmal mit dem schwarzen Loch, in das man in einer solchen Situation fallen kann.

Sein „neues“ Leben füllt er mit schönen Dingen. Fotografiert hat er immer schon gerne, geht mit seinem Bruder, der auch von dieser Krankheit betroffen ist, ebenso wie es der Vater war, auf Motivsuche. Manches Bild, selbstgemacht oder aus Kunstkalendern, schaut er sich intensiv und lange an. Er nennt sie „Stopp-Bilder“, die ihn innehalten und über die Dinge nachdenken lassen. „Wir sind verpflichtet, die Schönheit der Natur um uns herum wahrzunehmen, denn sie ist perfekt. Es wäre eine Missachtung des Schöpfers, sie nicht zu würdigen.“



Bernhard Hubert beginnt, eigene Stopp-Bilder zu malen. An jedem neuen Morgen fertigt er ein Bild in Postkartengröße und lässt sich einfach leiten von der Frage: „Was wird mir der heutige Tag bringen?“ Einen festen Stil hat er nicht, malt, worauf er Lust hat. Einmal naiv, ein anderes Mal abstrakt und hin und wieder auch erstaunlich gegenständliche Stillleben. Bei den abstrakten Bildern überlässt er die Deutung ganz dem Betrachter. Er will niemanden mit komplizierten Erklärungen seiner Werke „vergewaltigen“.

Viele Sommerurlaube verbrachte Bernhard Hubert mit seiner Frau in einem Dorf in Italien. Er schwärmt von

Einblick

der Blütenpracht dort, die ihn zum Fotografieren und Malen inspirierte, von den wunderbaren Menschen, den Festen und der leichten Lebensart. Nun ist die Reise zu beschwerlich geworden, die Wege dort sind zu steil. Aber er hat es ja gehabt. Dieses Geschenk gehört ihm, niemand kann es ihm mehr nehmen. „Die Ewigkeit beginnt ja nicht irgendwann, sie ist schon jetzt.“ Das Denken in einer solchen Weite weckt in mir ein Gefühl der Unabhängigkeit von äußeren Umständen. Ich ahne: Das ist wirkliche Freiheit!



Eigene Kinder haben Bernhard Hubert und seine Frau nicht, aber sie freuen sich über den kleinen Nachbarsjungen, der sie oft besucht und sie an seiner Entwicklung teilhaben lässt. Mit großer Aufmerksamkeit und Wachheit registriert Bernhard jede Veränderung des kleinen Menschen, der auch ihn intensiv wahrnimmt, kluge Fragen stellt und die Bedürfnisse sensibel beantwortet, die sein Nachbar, von dem er so viel und gerne lernt, erkennen lässt. Der Junge schenkt Bernhard manche Inspiration.

Die Postkarten, die er malt, verschenkt er mal hier und mal dort, bekommt selten ein Feedback. Dann schlug sein Freund Manfred Hillmann ihm vor, die Karten erst digital einzuscannen, bevor sie verschenkt werden und daraus eine kleine Kartensammlung zu machen. Die Sammlung erhielt den Titel „Lebensfreude-Bilder“. In seinen Seminaren, in denen unter anderem ehrenamtliche Hospizmitarbeiter ausgebildet werden, stellt Manfred Hillmann die Bilder vor und spricht über die Umsetzung der Idee. Ich selbst habe einige 12er-Sets erstanden, um sie an besondere Menschen verschen-

ken zu können. Inzwischen erschien bereits die zweite Auflage. Die Entstehungsgeschichte, die man in Kurzform in der Klarsichtbox mit den Bildern findet, gibt uns ein Beispiel dafür, wie man sein Schicksal annehmen und sich einer Aufgabe verpflichtet fühlen kann.

Noch fährt Bernhard Hubert täglich mit dem Fahrrad in die Natur, aber seine Ausflüge werden immer beschwerlicher. Ich möchte wissen, ob er schon über eine Alternative zum Fahrrad nachgedacht hat, zum Beispiel über einen Scooter. Das scheint für ihn nicht von Interesse zu sein. Er sagt: „Wenn meine Zeit gekommen ist, kann ich auch klaglos gehen.“ Gegen Ende unseres Gesprächs frage ich ihn spontan, ob er noch einmal 20 sein möchte. Er überlegt nur kurz und sagt dann: „Nein, heute bin ich in der Lage, das Leben zu atmen.“ Das sagt er nicht verklärt, er sagt es schnörkellos und unsentimental. Weil es eben so ist. Punkt. So habe ich ihn erlebt, den Bernhard Hubert. Es war ein starkes Erlebnis!

Mehr über Bernhard Hubert und alle Bilder findet man unter: www.lebensfreude-projekt.de

Gertrud Berth



Alle in dieser Zeitung abgebildeten Zeichnungen stammen von Bernhard Hubert.

Petra Marie Heidemann



Geboren bin ich am 3. Oktober 1951 in Hannover, seit 1976 wohnen mein Mann und ich in Meppen, unsere beiden Söhne haben längst Familie und wir damit zu unserer großen Freude drei putzmuntere Enkelkinder. Bis vor ein paar Wochen unterrichteten mein Mann (Floristik/Gartenbau) und ich (Deutsch) an den BBS Meppen, jetzt sind wir ganz frisch im Ruhestand angekommen und sind neugierig auf die kommende Zeit, die wir als Geschenk und Bonusprogramm wahrnehmen wollen.

In meiner Freizeit bin ich ehrenamtlich sehr intensiv als Kirchenvorsteherin und Prädikantin in der ev.-luth. Kirche engagiert. Seit ein paar Jahren hat mich nun auch noch das „Zeitungschreiben“ gepackt, und so bin ich als freie Mitarbeiterin für die Meppener Tagespost unterwegs. Beides kam sozusagen zusammen bei meiner Berichterstattung über den ökumenischen Gottesdienst im Zeichen der Hospizarbeit – ein wirklich berührender Gottesdienst, aus dem etwas bleibt – nämlich die Zuversicht, dass Geborgenheit in jeder Lebenslage möglich ist.

Alles, was mich bewegt, mich freut, mich nachdenklich macht, verarbeite ich schon seit meiner Kindergartenzeit in Gedichtform. Und als meine Mutter, die meine Familie aufgrund ihrer Erkrankung an Alzheimer

und Parkinson betreut hat, 1990 mit 68 Jahren gestorben ist, entstand so auch dieses Gedicht. Was wären wir froh und dankbar gewesen, wenn wir damals um solche Unterstützung gewusst hätten, wie sie heute angeboten wird. Was die Begleitung eines Menschen, der sich selbst verliert, bedeutet, kann nur erfassen, wer es selber miterlebt hat.

Deshalb habe ich Hochachtung vor Menschen, die – wie eben in der Hospizarbeit – hinsehen, hinhören, die sich dieser Aufgabe annehmen, um die Dinge nicht herumreden, sondern dort Kraft und Mut geben und eine Atmosphäre der Umsorgtheit und Geborgenheit zu schaffen verstehen, wo der Betroffene und seine Familie dies nicht mehr aus sich heraus können. Das ist realisierte Menschlichkeit und gelebte Nächstenliebe.

*Dein Wille geschehe,
denn dein ist die Kraft...*

Matthäus 6, 9,13

Frag-würdig?

Ein kleines Mädchen sitzt bei seiner Mutter auf dem Schoß. Irgendetwas geht nicht nach seinem Willen, und nun fragt es: „Warum denn nicht?“ Ich kann nicht verstehen, was die Mutter antwortet, aber das Kind hört aufmerksam zu. Darauf fragt das Kind wieder: „Und warum?“

**Wird
WÜRDE
kleingeschrieben,
wird
WÜRDE
Konjunktiv.**

Petra Marie Heidemann

Ruhig und ausführlich antwortet die Mutter. Und noch einmal stellt das Kind die gleiche Frage. Das wiederholt sich noch mehrere Male, und ich bewundere im Stillen die Geduld der Mutter. Schließlich beendet diese freundlich, aber bestimmt das Gespräch: „So, jetzt weißt du's. Hast du es denn verstanden?“ Und das Kind entgegnet genauso bestimmt: „Ja. – Aber trotzdem, Mami!“

Die vielen Warum-Fragen haben mich nachdenklich gemacht. Verhalte ich mich – auch als Erwachsener – nicht ähnlich? Frage ich in meinem Leben nicht auch immer wieder: Warum? Warum gerade ich? Warum gerade diese Krankheit? Warum gerade mein Kind, mein Partner?

Ständig fordern wir Erklärungen, Zusammenhänge, Gründe, weil wir alles begreifen wollen. Aber manchmal gehen wir damit so weit, von Gott zu erwarten, dass er sich uns gegenüber für uns einsehbar rechtfertigt. Dabei verstehen wir seine Beweggründe genauso wenig wie das fragende Kind. Leicht geraten wir dann ebenfalls in eine „Aber-trotzdem-Haltung“, weil wir unseren Willen, unsere Vorstellung von gut und richtig und gerecht durchsetzen wollen. Beten wir aber

nicht „dein Wille geschehe“? Das setzt kindliches Vertrauen zu einem liebenden und geliebten Vater voraus. Jesus als unser großer Bruder hat uns das vorgelebt. Er hat nicht „warum“ gefragt. Für ihn zählte das „wozu“.

**Denken heißt
Das Glied in der Kette
zu sein,
das die Vergangenheit
an die Zukunft
bindet.**

Petra Marie Heidemann

**Werte
Wer sich
von seinen Werten
lossagt,
muss sich
nicht wundern,
wenn man
ihn
für wertlos
erachtet.**

Petra Marie Heidemann

Mit dem anklagenden „warum“ verstricken wir uns in den Gesetzmäßigkeiten unseres Alltags und machen uns abhängig von unserer menschlich begrenzten Verständnisfähigkeit. Wir bleiben im Gewesenen haften. Unsere Gedanken irren und kreisen immer um denselben Punkt in uns. Nicht wir denken, sondern es denkt mit uns, unsere Gedanken halten uns gefangen und versperren uns den Weg zu Gott und lassen uns verzweifeln.

Wer es aber schafft, stattdessen „wozu“ zu fragen, wendet sich Gott zu, öffnet sich, hört, hat Zukunftsperspektive. Dann können auch leidvolle Erfahrungen zur Aufgabe und zum Segen werden, so wie sich abgefallenes Laub zu fruchtbarem Humus wandelt.

Im Vertrauen auf Gottes Willen und seine Kraft kann ich ja sagen zu meinem Leben; mit der Frage „wozu“ kann ich ihm entgegenleben, denn ich gehe den Weg nicht allein. Christus geht den Weg mit mir. Ich kann nicht tiefer fallen als in Gottes Hand.

Das steht ganz außer jeder Frage.

Petra Heidemann

Ausblick

Es ist nie genug begleiten – gehen – zurückbleiben

Theater- und Chanson-Programm von und mit Petra Afonin zum Welthospiztag im Oktober 2016

Als im Jahr 2000 das Programm „Bevor ich gehe, bleibe ich“ zum Thema Demenz entstand, war nicht abzusehen, dass die Aufführung mehrfach mit Auszeichnungen bedacht und sich noch Jahre später im Gastspielrepertoire halten würde. Das neue Programm „Es ist nie genug“ geht inhaltlich noch einen Schritt weiter. Wir begegnen hier alten Kindern sehr alter Eltern, die in der Pflege und Begleitung aktiv sind, ob zu Hause oder in einer Pflegeeinrichtung.



„Es ist nie genug“ könnte auch heißen: Komme ich selbst noch vor? Der viel strapazierte „Burnout“ ist bei pflegenden Angehörigen keine Seltenheit. Begleitung hat meist keine Lobby, und Begleitende verfügen über wenig Freiraum für sich selbst.

Wie sieht eigentlich Begleitung aus, wenn die Beziehung – zum Beispiel zu Vater oder Mutter – nicht gut war? Auf welche Weise wird ein Mensch betrauert, der nie für uns dagewesen ist? Sind Senioreneinrichtungen

tatsächlich so schlecht wie oft ihr Ruf oder spricht man zu Unrecht vom so genannten „Abschieben“?

Trotz des schweren Themas bietet das Stück aber auch Raum für Utopie und Träume – und sogar für kabarettistisch-heitere Momente. Das Grundklima ist ein Ja sagen zum Leben, verbunden mit dem Wunsch nach Selbstbestimmung. Der Hospizgedanke, Leben bis zuletzt zu gestalten, zieht sich wie ein roter Faden durch die Aufführung und ermöglicht Vertrauen auf Begleitung bis zuletzt.

Weitere Infos: www.afonin.de

Jahresausflug 2016 Unterwegs zu den hospiz- lichen Wurzeln

Das lateinische Wort *hospitium* bedeutet Herberge, Bewirtung und auch Gastfreundlichkeit. Aus diesem Wort entstand im Mittelalter der Begriff Hospiz. Große Mönchsorden bauten Hospize an gefährlichen Stellen auf Pilgerwegen. Diese standen allen offen, die unterwegs waren und Hilfe brauchten; auch Aussätzigen, Kranken und Sterbenden. Jedem versuchte man gerecht zu werden, bot ihm Schutz, Geborgenheit und Stärkung, um ein unbestimmtes Ziel zu erreichen. Zu dieser Zeit, vor der Christianisierung, wurde das Sterben als ein sanftes Hinübergleiten in eine andere Welt wahrgenommen.

Heute sind wir wieder aus Überzeugung als Hospiz unterwegs, um Sterbenden Zeit und Raum zu bieten auf ihrem letzten unbekanntem Weg. Mit unseren Lebenswerten wollen wir uns deswegen aufmachen und unseren hospizlichen Wurzeln entgegengehen. Ein Jahresausflug mit ungewissem Ziel...

Termine

Termine 2016

Samstag | 09. Januar | 9.30 - 11.45 Uhr

Neujahrsfrühstück

Gemeindehaus Propstei St. Vitus, Meppen

Donnerstag | 03. März | 18.00 Uhr

Beginn Fortbildung „Die Kunst der Selbstberuhigung in der Hospizarbeit“

mit Manfred Hillmann,

Gemeindehaus Propstei St. Vitus, Meppen

weitere Termine: 07.04., 12.05., 09.06.

Mittwoch | 16. März | 19.30 Uhr

Vortrag „Patientenverfügung, Vorsorgevollmacht, Betreuungsverfügung“

mit Marina Hülsebus,

Großer Pfarrsaal St. Vitus, Meppen

Donnerstag | 21. April | 19.00 Uhr

Themenabend rund um das Recht:

Versicherungsschutz, Datenschutz etc.

mit Erwin Köhler,

Kaminzimmer St. Vitus, Meppen

Dienstag | 24. Mai | 19.00 Uhr

Mitgliederversammlung

Großer Pfarrsaal St. Vitus, Meppen

Dienstag | 14. Juni

Jahresausflug: Pilgern auf unseren Hospizbegleiter-Spuren

Veranstaltungsort wird noch bekannt gegeben

Freitag bis Samstag | 02. - 03. September

Fahrt nach Wilhelmshaven

mit Besichtigung des Angelika Reichelt Kinder- und Jugendhospiz Joshuas Engelreich, Tagesseminar: „Wertschätzende Kommunikation in der ehrenamtlichen Hospizarbeit“

Mittwoch | 21. September

Trauerandacht für Hospizbegleiter

Veranstaltungsort wird noch bekannt gegeben

Sonntag | 23. Oktober | 11.00 Uhr

„Bevor ich gehe, bleibe ich“ –

Chanson-Programm zum Welthospiztag 2016

Kulturkino hASETOR, Haselünne

Dezember 2016

Hospizlicher Adventsnachmittag

Termin wird noch bekannt gegeben



Hospiz-Hilfe

M E P P E N

Impressum

Herausgeber

Hospiz-Hilfe Meppen e. V.

Ludmillenstraße 4 - 6, 49716 Meppen

Telefon 05931 8456-80

www.hospiz-meppen.de

hospiz-meppen@gmx.de

V. i. S. d. P.

Dr. Carmen Breuckmann-Giertz

Redaktion

Susanne Klaußner, Gertrud Berth

Gestaltung und Satz

Werbeagentur Holl, www.werbeagentur-holl.de

Sie möchten helfen?

Durch Spenden können Sie die Hospiz-Hilfe Meppen e. V. sinnvoll unterstützen.

Spendenkonto

Hospiz-Hilfe Meppen e. V.:

Emsländische Volksbank eG Meppen,

BLZ 266 614 94, Konto-Nr. 145 200 200

IBAN DE54 2666 1494 0145 2002 00, BICGENODEF1MEP